

Die Stätten unserer Toten

Autor(en): **Eya, J.L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch**

Band (Jahr): **- (1913)**

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-550185>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Stätten unserer Toten.

Von Pfarrer J. L. EYA, Filisur.



Über eine bessere künstlerische und ästhetische Ausgestaltung unserer Friedhöfe möchte ich an die freundlichen Leser und Leserinnen des Haushaltungsbuches einige Worte richten. Denn es ist sicher kein ästhetischer Über-eifer, wenn man heutzutage endlich einmal daran denkt, die Kunst auch auf unsere Friedhöfe zu verpflanzen. Es sind uns endlich doch einmal die Augen dafür aufgegangen, daß unsere Friedhöfe — furchtbar sind; daß jedes tiefere Gefühl durch ihre Öde und Kälte, sowie durch das hohle, unwahre Phrasentum vieler Grabinschriften ertötet wird. Besonders auf größeren Friedhöfen geben die Denkmäler eine regellose Mannigfaltigkeit, ein sinnverwirrendes Chaos. Dies ist der Eindruck, den ein erster flüchtiger Blick auf irgend einen Friedhof in uns zurückläßt. Doch sehen wir genau hin, so machen wir die verblüffende Entdeckung, daß von einer Mannigfaltigkeit gar nicht die Rede sein kann. Im Gegenteil: Die immer wiederkehrende, jede Eigenart entbehrende, gedankenlose Eintönigkeit gewöhnlicher Fabrikzeugnisse macht sich hier breit. Fragen wir uns aber, warum man diese ausdrucks- und gefühllosen Obeliken und steinernen Rückwände auf die Gräber setzt, so finden wir mit dem besten Willen keine andere Antwort als die: weil man eben ein Denkmal setzen will, und weil der Steinmetz nur diese Sorte in seinem erbetenen Kataloge führt. Sicher aber werden in der Schweiz allein jährlich in die Hunderttausende von Franken für diese wertlosen Steine ausgegeben. Wie vielen Künstlern und Kunsthandwerkern könnte man damit lohnenden Verdienst verschaffen! Doch das ist zunächst nicht die Hauptsache! Wir möchten bei den Gräbern etwas von *Ernst*, vom *Frieden*, vom *Schmerz des Todes*, vom *Trost der Liebe*, vom *Sieg des Lebens* empfinden. Statt dessen reden sie zu uns nur von der Massenhaftigkeit des Allverschlingers, von der Protzerei der Lebenden, und leider nicht minder von fader Sentimentalität und — Unwahrhaftigkeit! Ich sage nicht zu viel mit der Behauptung, daß die ungehinderte Betätigung einer solchen Geistesrichtung auf diesem Gebiete nicht nur ästhetische, sondern auch religiöse und sittliche Werte gefährdet. Es wäre doch merkwürdig, wenn es uns nicht gelänge, unsere Friedhöfe mit ihren Gräbern und Denkmälern so zu gestalten, daß sie uns nicht abstoßen, sondern erfreuen und wirklich etwas zu sagen haben, wenn wir in einer stillen Stunde sie aufsuchen.

Auf die Besprechung von Neuanlagen von Friedhöfen, die in künstlerisch-ästhetischer Hinsicht modernen Anforderungen genügen, einzutreten, verbietet mir hier der verfügbare Raum. Es wäre auch kurzichtig, hier allgemein gültige Direktiven geben zu wollen. Die lokalen Verhältnisse sind so verschieden, daß der schaffenden künstlerischen Phantasie unendlich viel Möglichkeiten offen stehen. Aber das darf man verlangen, daß bei Neuanlagen nicht der erste beste Unternehmer, sondern erfahrene Künstler auf den Plan gerufen werden, um dem Grabe einen stillen, fried- und stimmungsvollen Platz zu schaffen. Es würde sich zeigen, daß auch mit verhältnismäßig bescheidenen Mitteln etwas Gutes und Wirkungsvolles geschaffen werden kann.

Aber für die vielen, verödeten und auf unverantwortliche Art und Weise vernachlässigten Friedhöfe möchte ich ein Wort einlegen. Schon durch eine bescheidene Instandhaltung der Gräber und Heranziehung der auch in unseren Bergen gewiß nicht dürtigen Pflanzenwelt könnte Vieles erreicht werden. Peinliche Sauberkeit und ein bescheidener Blumenschmuck würden dem Friedhof ein feierlich-freundliches Aussehen geben, und den betreffenden Gemeinden und ihren Einwohnern das schöne Zeugnis ausstellen, daß Pietät und Dankbarkeit bei ihnen in Ehren stehen. — Leider geschieht in dieser Beziehung viel zu wenig von Gemeinden sowohl, als von Privaten,

und die Folge davon ist, daß die Instandhaltung der Gräber auch *den* Leuten sehr erschwert wird, die den jetzigen Zustand der Friedhöfe schmerzlich empfinden.

Anders verhält es sich mit den *Denkmälern*, deren Auswahl ganz der persönlichen Entscheidung anheimgestellt ist. Hier ist es immer von entscheidender Bedeutung, daß man sich vergegenwärtige, *wo* ein Denkmal zu stehen kommt. Nicht in jeden Hintergrund paßt z. B. der blendend weiße Marmor hinein. Ich erinnere mich, in einer Schweizerstadt ein wirklich kunstvolles, auf den Verstorbenen bezugnehmendes, Denkmal gesehen zu haben, dessen Wirkung wesentlich dadurch beeinträchtigt wurde, daß es sich von einem dunklen Hintergrunde (Cypressen) in allzu hartem Kontrast abhob und dadurch das Auge beleidigte. Ebenso wirkt glänzender, schwarz polierter Granit zwischen freundlichen Blumen oder feinbeweglichen Trauerweiden geradezu erstarrend. Also: *Das Grabmal muß schon in bezug auf das zu wählende Material strenge Rücksicht auf seine Umgebung nehmen*; ja selbst die Bepflanzung des Grabes ist nicht gleichgültig. Auch für die Einfriedigung des Grabes ist es nicht gleichgültig, ob Eisen, Granit, Marmor, oder gar die in neuester Zeit da und dort sich zeigenden — Zementkunststeine (!) zur Verwendung kommen.

Sehen wir unsere Friedhöfe daraufhin an, so stehen Grabdenkmäler, die dieser Anforderung genügen, höchst vereinzelt da. Woher kommt das? Wir beschuldigen wiederum die noch meistens gebrauchten Musterbücher. Dazu ist dem Käufer bei der Auswahl vielleicht gar nicht in den Sinn gekommen, sich zu fragen, ob das Denkmal, das ihm im Katalog gefallen hat, auch an Ort und Stelle die beabsichtigte Wirkung erziele! — Das Gefühl für Zweckmäßigkeit, Materialschönheit, einfach edle Formgebung ist glücklicherweise in Architektur und Wohnungskultur erwacht — auf unsern Friedhöfen finden sich leider nur ganz vereinzelte Spuren davon. Da gibt man sich noch immer alle erdenkliche Mühe, dem Stein das Aussehen von Holz zu geben; die Ornamente werden an das „Kunstwerk“ massenweise angeheftet — von einer organischen Verbindung keine Spur. Wer möchte die kostspieligen Geschmacksverirrungen alle aufzählen! Wann kommt man endlich dazu, auch bei den Grabdenkmälern dem *Grundsatz der Zweckmäßigkeit* — in tieferem Sinne freilich — zu genügen!

Ein Grabstein soll dem Gedächtnis des Verstorbenen dienen. Dafür genügt eine Schrifttafel mit Namen. Das finden wir oft; aber wie ausgeführt! Der Sinn fürs Schöne, Ungeschnörkelte, *Materialgerechte* ist unsern Schreibern und Steinmetzen abhanden gekommen! Das gilt sowohl in bezug auf die Formgebung als auch für die Schriften. Es scheint der Großzahl der Steinmetzen jede Spur von Verständnis dafür zu fehlen, daß Zeitungsbuchstaben — und wären sie noch so modern — nicht auf Granit passen usw. Die Buchstaben müssen „selbstverständlich“ vergoldet sein; ob man sie aber lesen kann oder nicht, oder ob ihr Flitterglanz die ruhigerste Umgebung gründlich stört, darnach wird nicht gefragt.

Ein Granitblock kann ein vornehmes Denkmal geben und von vorzüglicher Wirkung sein — vorausgesetzt, daß der Entschlafene auch irgendwie eine mächtige Persönlichkeit war; während er auf dem Grabe eines Kindes, besonders wenn der Name in schwachen Zügen, womöglich noch im Diminutiv eingeritzt ist, einfach komisch wirkt. Würde man, bevor man ein Denkmal setzt, sich fragen, *wem* es gelten soll, wie manche Geschmacklosigkeit wäre nicht da, die das ästhetische Gefühl des Beschauers tief verletzt.

Und nun *die Inschriften!* Ein böses Kapitel! Soll das Denkmal das Gedächtnis des Toten in uns wach-

rufen, so ist die Inschrift dazu da, den Lebenden *Frieden, Trost, Hoffnung* zu geben. Statt dessen wie viel leeres, oft unwahrhaftiges Phrasengeklengel! Phrasen, die den Leser geradezu abstoßen, wenn er die näheren Verhältnisse kennt, in denen der Verstorbene gelebt und zu den Hinterbliebenen gestanden hat. — Vor mir liegt ein Buch von Dr. Freybe: „Grabinschriften für den christlichen Friedhof in Wort, Spruch und Lied.“ Es ist eine reichhaltige Sammlung, welche uns unter anderm verrät, daß unsere Vorfahren die Grabinschriften in ganz anderer Weise angewandt haben als wir. Meist gibt die Grabinschrift eine kurze, treffliche Charakteristik des Verstorbenen. Zum Beispiel (S. 24): „Hie liegt der edel und erenvest *Franziscus von Sickingen*, der in der Zeit seines Lebens Kaiser Karoln des Fürsten Rat, Camerer und Hauptmann gewest, und in der Belagerung seines Schlosses Raustein durch das Geschütz verwundet, volgens uff Donnerstag den siebenten May, Anno 1523 umb Mittag in Gott christlich und Selig verschieden. R.I. P. Er starb im Elende.“ Wem lebte beim Lesen dieser Inschrift nicht der „erenvest“ Franziscus von Sickingen in der Erinnerung wieder auf! — Möchte man doch bei der Wahl von Inschriften — die kurz und eindrucksvoll sein müssen — mehr Rücksicht auf die Persönlichkeit des Verstorbenen nehmen! Es sollten nicht immer *die-selben* Bibelsprüche — die schließlich für jedermann passen — auf den Denkmälern wiederkehren. Warum sollte ein kurzes Wort, das vom Leben und Sterben des Toten *erzählt*, nicht am Platze sein? Viele alte Inschriften mögen einem geläuterten Geschmack oft derb und poesielos erscheinen; aber hundertmal besser als die fade Langweiligkeit von heute, die vom nächstbesten Grabstein einen Bibeltext herübernimmt, sind sie doch!

Der Umstand, daß unsere Denkmäler Fabrikware sind, hat eine andere Art Inschrift beinahe ganz verdrängt: *das Symbol*. Es gibt Symbole, die sich auf die Person des Toten beziehen, und solche, die allgemeinen Stimmungen und Gedanken Ausdruck verleihen. *Ein* solches Denkmal erinnere ich mich auf dem Friedhofe von Davos-Platz gesehen zu haben. Eine schlichte Marmorplatte, darauf eine Violine mit gesprungenen Saiten; quer darüber der ebenfalls gebrochene Fidelbogen. Da braucht es keine Goldbuchstaben und überschwenglichen Worte! Da redet der Stein eine so beredete Sprache, daß jeder Versuch, ihm zu Hilfe zu kommen, nur schaden könnte. Solche Grabmäler verfehlen ihre Wirkung nie! Die übliche Fabrikware aber kennt keine Persönlichkeiten; sie kennt nur Menschen, im besten Falle Menschen-Klassen. Wie war das doch früher anders! Früher meißelte der Kunsthandwerker dem Schiffer das Schiff, dem Fischer den Fisch, dem Arzt die Schlange des Äsculap, dem Krieger Schild und Lanze, dem Adeligen sein Wappen auf den Leichenstein! Solche Exemplare, namentlich der letzteren Art, sah ich schön und gut erhalten in Maienfeld und Chur.

Solche charakteristische Symbole bilden — künstlerische Fähigkeit vorausgesetzt — die schönsten und edelsten Ornamente. Sie bringen Leben in die toten Steinmassen und überladen sie nicht. Wie leicht wäre es, das gute Alte wieder hervorzuholen, an Stelle der meistens schlecht angebrachten, in verworrenem Stile komponierten modernen Arabesken! *Wie leicht Neues zu schaffen!* Die moderne Vielgestaltigkeit unseres Lebens hat eine Menge neuer Berufe geschaffen; wäre es nicht ein dankbares Feld für Künstler und Kunsthandwerker, diesen neuen Berufen neue Symbole zu schaffen?

Das Symbol als Ausdruck allgemeiner Stimmungen und Gedanken findet sich häufiger; aber nicht immer glücklich angewandt. Ich denke an das *Kreuz*, von den geschmackvollen Ausführungen einer früheren und auch neuester Zeit — bis zu den öden Verkrüppelungen durch die Musterbücher! — Unverständliche Symbole bleiben besser ganz weg. Überhaupt haben nur solche Sinnbilder ein Recht, welche kurz, deutlich und anschaulich sagen, wozu sonst ein ganzer langer Satz nötig wäre. Sinnbilder, die ohne einen Spezialkatalog mit

Kommentar unverständlich bleiben, haben ihren Zweck verfehlt. Man lasse den Künstlern und ihrer schaffenden Phantasie mehr Spielraum auf unsern Friedhöfen, das ist das beste Mittel, um die Fabrikware zu verdrängen und die Schaffung moderner Symbole zu ermöglichen.

Darf ich noch ein Wort sagen über *Photographien*, auf Papier mit Glas darüber, oder in Porzellan? Diese, meistens mitten in das Denkmal eingesetzten, weder zur Farbe noch zu den Ornamenten passenden Augenblicksbilder wirken unschön; sie widersprechen auch dem Denkmalscharakter überhaupt. Die Photographie bietet etwas Zufälliges in jeder Beziehung, und eignet sich deshalb nicht gut zur Verwendung an einem Grabmal, weil in diesem das Charakteristische, und nicht naturalistische Augenblickstreue zum Ausdruck kommen soll. Völlig wertlos sind solche Photographien, wenn einem in den vierziger Jahren Verstorbenen die Nachbildung einer Photographie aus den zwanziger Jahren aufs Denkmal gesetzt wird!

Können wir uns mit den Photographien nicht befreunden, so möchten wir umso nachdrücklicher dem *Porträt* das Wort reden, sei es nun als Relief oder Büste oder Medaillon, in Stein oder Bronze ausgeführt. Was für feine Wirkungen erzielen doch unsere Alten mit dem Porträt! Das ist noch immer eines der wirksamsten Mittel, einem Denkmal Leben zu geben. Aber: Lieber *kein* Porträt und *keine* Büste, wenn man die Ausführung nicht ganz bewährten Kräften übertragen kann! Zu teuer! ruft man mir zu. Nun, auf unsern Friedhöfen sind Denkmäler von tausend und mehr Franken keine Seltenheit. Ich kann mich täuschen; aber wenn man für ein Relief dem Künstler zirka 600—700 Fr. bezahlt, für den Stein andere 3—500, so sollten die verhältnismäßig geringen Mehrkosten nicht zu bedauern sein; man bekommt dann dafür auch etwas, das man zeigen darf und das jedem Beschauer Freude macht. Man wirkt erzieherisch auf andere und zieht den schaffenden Kunsthandwerker wieder zu Ehren. Wer weiß, ob dann bei Vermehrung der Aufträge nicht ein Einfluß auf die Preise zu verspüren wäre. Es gibt aber auch für Leute, die nicht so große Summen an ein Grabmal wenden können, gute, moderne Entwürfe zum Preise von zirka 80 Franken aufwärts. In Ermangelung von Abbildungen verweise ich *nachdrücklich* auf das Flugblatt der Wiesbadener Gesellschaft für Grabmal-kunst, das jede Buchhandlung billig besorgt. Ich verweise auf unsere einheimischen *Architekten*, die schon vorzügliche Entwürfe geliefert haben!

Durch die Künstler würde ein größerer Formenreichtum auf unseren monotonen, musterbuchartigen Friedhöfen Einzug halten. Die Formgebung ist von viel größerer Bedeutung als gemeinhin geglaubt wird. Jede Fläche, jede Linie muß auf ihre besondere Wirkung hinzielen. Die Folge davon ist, daß Einfachheit und Schlichtheit ihren Einzug halten und überflüssige, lediglich der Verteuerung dienende „Ornamente“ wegfallen.

Und zum Schlusse noch eins: dadurch, daß der Künstler auf den Plan tritt, wird es dann auch möglich, eine *Materialgerechtigkeit* zu erzielen, wovon die Großzahl der Denkmalfabrikanten keine Ahnung hat. Es müßte sich dann nicht mehr Marmor bemühen, dem Beschauer Holz, Sandstein und alle möglichen Konglomerate vorzutäuschen; und Holz würde nicht mehr mit dem Anspruch auftreten, für Marmor oder Granit gehalten zu werden. Steinerne Baumstrünke mit „aufgenagelten“ Tafeln usw. würden von selber verschwinden, und was an der Landstraße jedem sinnlos erscheint, würde nicht unbeanstaltet unsere Friedhöfe verschandeln.

Mit diesen Andeutungen muß ich mich begnügen. Möchten doch Private und Künstler miteinander arbeiten und wirken, damit wir bald zu einer Friedhofkunst gelangen, die frei von Phrase und Pose und Protzentum, echt und wahr ist bis ins Mark hinein!

ANMERKUNG: Diese Arbeit war bereits gesetzt, als ich erfuhr, daß an der Schweizerischen Landesausstellung in Bern 1914 eine Gruppe der kirchlichen und *Friedhofkunst* gewidmet sein wird. Interessenten seien jetzt schon darauf aufmerksam gemacht.





Holzschnitt in 7 Farben □ Nach
einem Gemälde von W. Winck

EIN LIEBESOPFER

Druck von Bischofberger & Hotzenköcherle,
Buchdruckerei, Chur, Quaderstraße □ □ □